

## Jagdland Namibia:

### Wie hast Du Dich in 50 Jahren verändert!

TEXT VON ROLF D. BALDUS, FOTOS VON VALENTIN KÖLLHOFER

Vor einem halben Jahrhundert sorgte sich der aus Deutschland nach Südwestafrika ausgewanderte Graf Hubertus zu Castell-Ruedenhausen über die Zukunft der schwindenden Wildbestände in dem ehemaligen deutschen Schutzgebiet, das damals noch unter südafrikanischer Verwaltung stand und nicht unabhängig war. Der Graf war ein passionierter

Jäger, trat leidenschaftlich für waidgerechte Jagd nach deutschem Vorbild ein und war ein über die Grenzen Südwestafrikas hinaus bekanntes Original. Klägliche Überreste an Wild, vor allem an Großwild seien zurückgeblieben, so klagt er. Ein kümmerlicher Bestand an Springböcken stehe auch in Gefahr, bald zu verschwinden. Als Gründe sieht er





vor allem die Weidewirtschaft, die den Wildtieren den Lebensraum streitig macht, und die nicht nachhaltige und von Jagdgesetzen kaum eingeschränkte Fleischjagd an.

Sehr vorausschauend würdigt er die Bedeutung des damaligen neuen Jagdgesetzes, das den Farmer zum Eigentümer des Wildes auf seinem Land macht. Dadurch erhält er die Möglichkeit, aber auch den Anreiz zur Hege. Was würde Graf zu Castell-Ruedenhausen heute sagen, wenn er sehen könnte, welchen ungeahnten Erfolg diese Politik gehabt hat. Der Appell des Grafen an die Farmer ist nicht auf taube Ohren gestoßen. Aber wie immer im Leben waren es weniger ethische Überzeugungen und die Einsicht in den ideellen

Wert des Wildes, die den Erfolg bewirkten, sondern die Möglichkeit, mit Wild und Jagd Geld zu verdienen. Für viele Rinderfarmen ist die Nutzung des Wildes heute ein zweites wirtschaftliches Standbein. Andere Farmen haben das Vieh ganz abgeschafft und nutzen nur noch ihr Wild, das viel besser an die kargen Böden und das trockene Klima des Landes angepasst ist. Inzwischen hat man in den weitgehend ländlichen Stammesgebieten ebenfalls den wirtschaftlichen Wert des Wildes erkannt. Es gibt inzwischen in Namibia 59 afrikanische Hegegemeinschaften (Conservancies) und 30 sind in der Gründung. Fast jeder achte Namibier ist heute Mitglied in einer solchen Wildhegegemeinschaft.











Mit 13 Millionen Hektar umfassen sie immerhin 16% der Landesfläche und tragen mit 20 Millionen Euro zum Volkseinkommen bei<sup>1</sup>. Der Internationale Rat zur Erhaltung des Wildes und der Jagd<sup>2</sup> hat im letzten Jahr seinen renommierten Markhor-Preis während der Weltkonferenz der Biodiversitätskonvention<sup>3</sup> diesen namibischen Conservancies verliehen. Der Markhor-Preis würdigt Leistungen im Naturschutz durch Jagdausübung.

Einige tausend Auslandsjäger besuchen jedes Jahr Namibia. Sie schießen nachhaltig um die 40.000 Stück Wild, und dazu gehören nicht nur Antilopen, sondern auch Großwild und wieder die „Big Five“. Das gibt es nirgendwo mehr, außer in der Republik Südafrika. In Namibia wurden in den letzten Jahren mehr Hundertpfünder-Elefanten geschossen als in irgendeinem anderen afrikanischen Land. Und neue wachsen nach.

Diese Erfolge sind auch Ergebnis eines förderlichen rechtlichen und politischen Rahmens. Die Regierung bekennt sich zu Wild und Jagd. Jagdindustrie und Politik ziehen an einem Strang. Das ist selten in Afrika. Das „World Forum on the Future of Sport

1 Zahlen nach Chris Weaver: <http://www.cic-wildlife.org/index.php?id=677>  
 2 Englisch: *The International Council for Game and Wildlife Conservation* (CIC)  
 3 Englisch: *Convention on Biological Diversity* (CBD)



Shooting Activities“ verlieh deshalb auch während der Internationalen Waffenausstellung (IWA) in Nürnberg im März 2011 seine „Sports Shooting Ambassadors Awards“ gemeinsam an die namibische Umweltministerin Netumbo Nandi-Ndaitwah und an Frau Marina Lamprecht von der Namibischen Berufsjägervereinigung NAPHA. In Namibia wird das Wild heute durch die Jagd erhalten, hieß es in der Begründung.

Die Ministerin erwiderte, dass die Wildbestände sich in den letzten Jahren verdreifacht haben, da der Jagdtourismus die Landbesitzer ermutigt, Wild auf ihrem Land zu halten. Von einem reinen Kostenfaktor entwickelt sich Wild zu einem Aktivposten

und Vermögenswert. „Wild ist zurück in Landstrichen, in denen es vor langer Zeit schon ausgerottet wurde. Und mit den Huftieren kommt das Großraubwild zurück. Namibia ist das Gepardenland Nr. 1 in Afrika.“ Die Ministerin, die inzwischen als Außenministerin ihr Land vertritt, verurteilte alle Arten von nicht-nachhaltiger und unethischer Jagd. So etwas werde in Namibia nicht geduldet. „Kommen sie nach Namibia zur Jagd“, appellierte sie an die internationale Jägerschaft. „Mit der Jagd helfen Sie, dass Namibia seine Wildbestände auch für zukünftige Generationen bewahren kann.“

Hätte Graf Hubertus im Publikum gesessen, so hätte er sicherlich applaudiert.

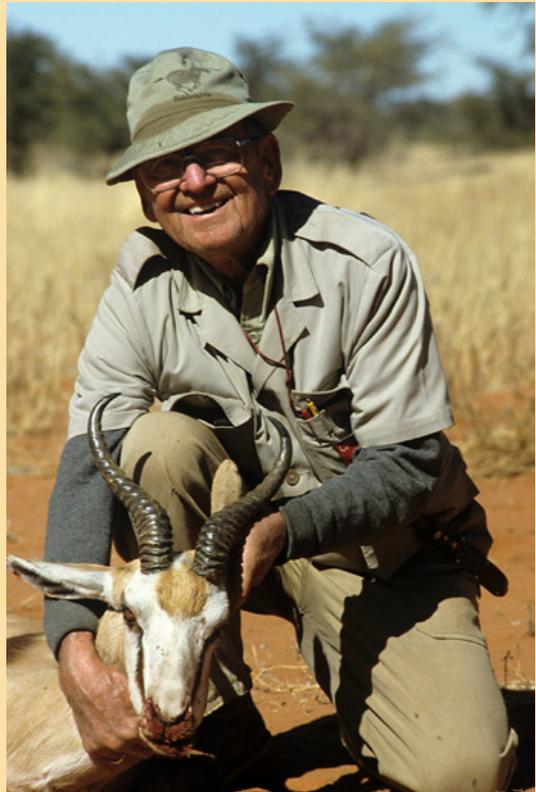
## *Hubertus Graf zu Castell-Ruedenhausen*

VON JOHANN HENDRIK MOHR

Hubertus Graf zu Castell-Ruedenhausen wurde am 12.02.1909 in München geboren und wuchs in Franken auf. Schon früh zeigte sich sein großes Interesse an der Natur und der Jagd. Deshalb ist es nicht verwunderlich, dass er der Faszination Afrikas erlag und mit 26 Jahren in das ehemalige „Deutsch-Südwest“ auswanderte. Er blieb seiner neuen Heimat 60 Jahre treu und kehrte erst kurz vor seinem Tod 1995 nach Franken zurück.

Den ersten Teil seiner Zeit in Afrika war er Farmer. Fast 25 Jahre bewirtschaftete er Farmen in Namibia, teils als Verwalter, teils als Pächter. 1959 zwang ihn jedoch eine Jahrhundertdürre, die Pacht seiner Farm am Rande des Kaokofeldes und damit das Farmerdasein aufzugeben. Nach einer Zwischenphase als „berittener Schakaljäger“ führte er als staatlich bestellter Fremdenführer Staatsgäste und Touristen durch den „Tintenpalast“, das Regierungsgebäude in Windhoek.

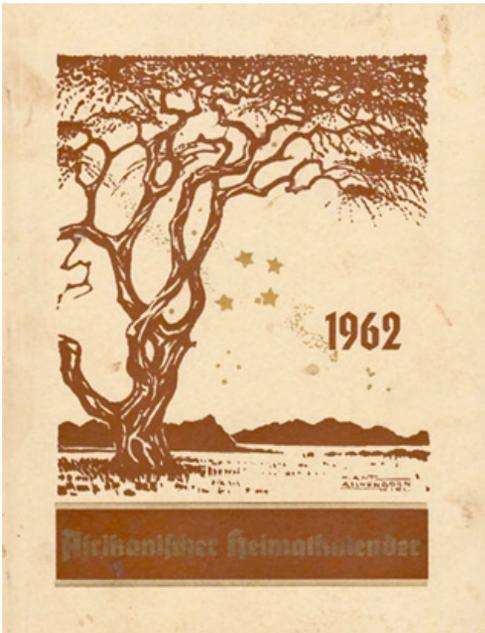
Nach seiner Pensionierung im Jahre 1974 war er als Berufsjäger aktiv. Aus dieser Zeit kennen ihn viele deutsche Jäger, auch wenn sie nicht das Glück hatten, mit ihm in Namibia zu jagen, da er in dieser Zeit literarisch sehr produktiv war. Viele Artikel von ihm erschienen auch in der deutschen Jagdpresse, vor allem aber sein 1981 vorgelegtes Buch „Jagen zwischen Namib und Kalahari“ hat vielen deutschen Jägern das Jagdland Namibia näher gebracht und den Wunsch geweckt, eine Jagdreise dorthin zu machen.



## *Wildschutz in Südwestafrika*

VON GRAF HUBERTUS ZU CASTELL-RUEDENHAUSEN

AUS: AFRIKANISCHER HEIMATKALENDER 1962, HG. V. KIRCHENBUNDES RAT DES EV.-LUTH. KIRCHENBUNDES SÜD- UND SÜDWESTAFRIKAS\*



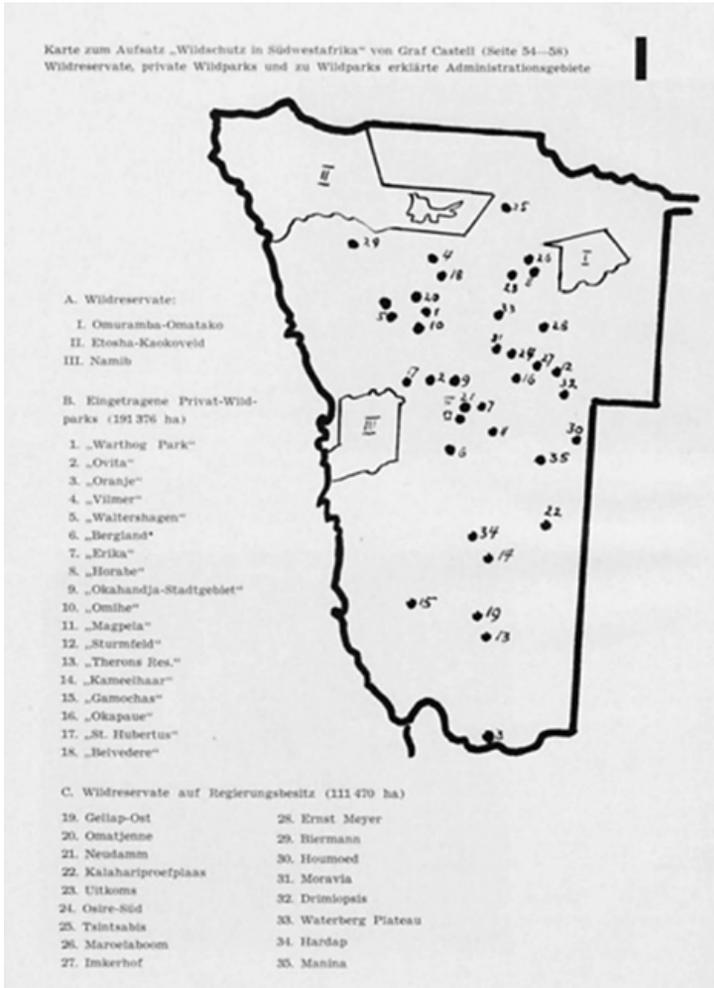
In keinem Jahr wohl war das Thema Wildschutz so aktuell und umstritten wie im vergangenen Jahr 1961.

Die langsame aber stetige Abnahme des Wildbestandes innerhalb des besiedelten Landes machte sofortige Maßnahmen notwendig, um den Wildschwund aufzuhalten und eine Grundlage zum Neuaufbau der dezimierten Wildbestände zu sichern. Die

Administration war sich klar darüber, dass sie hier den attraktivsten Anziehungspunkt für den Fremdenverkehr im Interesse dieses Wirtschaftszweiges erhalten musste. Wohl kein Gebiet vermag ein so vielseitiges Interesse zu fesseln wie die Fauna eines Landes. Für Wissenschaftler aller Sparten der Zoologie ist die Südwesterei frei lebende Tierwelt eine Fundgrube ohnegleichen. Ob es sich um Großsäuger oder Kleinsäuger handelt, ob es der Erforschung der gefiederten Welt oder der der Reptilien gilt, oder ob die umfangreiche Welt der Insekten ergründet werden soll, überall steht dem Südwest besuchenden Wissenschaftler noch reichhaltiges Material zur Verfügung. Der Gastjäger von Übersee, ob aktiv jagend oder nur beobachtend, hat stärkstes Interesse am Wild. Der reisende Tourist, der seine Angehörigen besuchende Gast von drüben, die lernbegierige Jugend, für sie alle ist der Anblick unseres vielartigen Wildes ein Erlebnis ohnegleichen. Der Kamerajäger findet im Wild seine schönsten, lebendigsten und farbfreudigsten Motive in unserer Tierwelt.

Aus dieser Überlegung heraus, aus der Tatsache, dass das Wild durch den übergroßen Abschuss der vergangenen Jahre wie auch durch die mehrjährige Dürreperiode

\* Entdeckt haben diesen Beitrag Andreas Lacheiner-Kuhn und Johann Hendrik Mohr.



krassen und sich rasch verbreitenden Form. Jetzt erwies es sich als besonderes Glück, dass die Jagdzeit gesperrt war. Wieviel weiter wäre die Seuche wohl noch verbreitet worden, wenn Wildpret, Häute und Trophäen in der sonst üblichen Menge ins Land verteilt worden wären. So blieb der Transport auf Ausnahmefälle beschränkt, und die Verschleppungsmöglichkeit war dadurch bedeutend herabgemindert worden.

Die Seuche hat wohl auch ihre Opfer unter dem Wild gefordert. Auf Empfehlung der Tierärzte und der Beamten, die die Bekämpfung der Seuche in die Hand genommen hatten, wurde das Wild in

einen übergroßen Aderlass erlitten hat, hat sich die Administration erstmalig dazu entschlossen, für das Jahr 1961 die Jagdzeit geschlossen zu halten. Niemand konnte damals ahnen, welch große Gefahr unserem Wildstand von neuem drohte.

Im Juli, also mitten in der üblichen Jagdzeit, brach überraschend die Maul- und Klauenseuche aus, leider in einer besonders

den befallenen Gebieten nicht abgeschossen. Man wollte das Wild möglichst in Ruhe lassen, um es nicht zum Abwandern zu veranlassen, damit die Seuche nach Möglichkeit lokalisiert bliebe. Da als Überträger nur Spaltthofer, weder Raubzeug, noch Nager, noch irgendwelche Vögel, auch nicht Aasgeier oder Kuhreiher können die Seuche übertragen, in Frage kommen und das Wild im allgemei-

nen kein sehr intensiver Infizierer ist, glaubt man, dadurch die Seuche zum Totlaufen zu bringen.

Aus den heute vorhandenen Wildbeständen will und muss Südwest wieder einen Normalbesatz heranhegen.

Einst zählte unser Land zu den wildreichsten Landstrichen des afrikanischen Kontinentes. Seine Wildkammern schienen unermesslich groß, seine Wildreserven unerlässlich zu sein.

In unübersehbaren Mengen bevölkerte eine bunte Vielfalt von Antilopen die weiten Flächen und Steppengebiete Südwests und ergoss sich in riesigen Rudeln von der Kalahari bis in die Namib. Vom Oranje bis zum Okavango war ein Wildreichtum vorhanden, so bunt, so groß, dass niemand auf den Gedanken gekommen wäre, dieser Reichtum könne jemals in Gefahr kommen.

Und doch, heute, kaum ein Menschenalter später, sind nur noch klägliche Reste von dem über, was einst die abwechslungsreiche und bunte Fauna unserer Steppenheimat ausmachte. Wohin sind sie gekommen, die riesigen Springbockherden, die einst einem rätselhaften Wandertrieb folgend aus den Dünen der Kalahari bis in die Steppenwüste der Namib fluteten, um periodisch wieder den Rückweg zu nehmen? Wohin sind sie gekommen, die Rudel der Oryx, anzuschauen wie eine Schwadron von Lanzenreitern, die Scharen der Hartebeester und der geselligen Gnus, die sich so gerne unter die Zebras mischen? Wo sind sie geblieben, die turmhohen Giraffen, die einst an den Akazien des Flachlaubs ästen und ihre riesigen Fährten in den

roten Sand von Hofmeyr drückten? Wohin sind sie verschwunden, die riesigen Wildmassen, von denen die Alten, die Pioniere erzählen? Wohin? Wohin? Wohin?

Fort sind sie! Leer ist die Stelle, die sie einst eingenommen haben. Verwaist sind die Äsungsplätze, auf denen sie sich einmal tummelten. Nur kleine Reste sind zurückgeblieben, klägliche Reste an Großwild und ein kümmerlicher Bestand an Springböcken, die heute um ihre Existenz bangen müssen, die in Gefahr stehen, auch noch verschwinden zu müssen, wenn nicht Einsehen und Vernunft ihnen den Platz einräumen, den sie haben müssen, um erhalten zu bleiben.

Was ist die Ursache für ihr Verschwinden? Welche Umstände waren es, die ihnen ihren Lebensraum streitig machten?

Drei Faktoren sind es, die den Südwester Wildbestand so weit zusammenschmelzen ließen, dass er heute ernsthaft in seiner Existenz bedroht ist. Der erste und eigentlich normale Umstand ist in der zunehmenden Besiedelung und Intensivierung der Landwirtschaft zu suchen. Wo früher nur große, kaum gezäunte, Farmkomplexe mit extensiver Bewirtschaftung vorhanden waren, zwischen denen immer noch genügend offenes Freiland lag, hat sich heute ein Netz von Farmen mit Kamps und intensiver Weidewirtschaft gebildet, das wie ein zusammenhängendes Geflecht das Land überdeckt. Ganz natürlicherweise führte das zu einer Abwanderung und einem Ausweichen vor allem jener Wildarten, die große weite Flächen mit ungehinderter Bewegungsmöglichkeit

benötigen. Vor allem unsere scheuen Dickhäuter und die Giraffen gehören zu den Wildarten, die vor der voranschreitenden Zivilisation immer weiter zurückweichen, bis sie am Ende des besiedelten Gebietes ihr Refugium gefunden haben.

Der zweite Umstand, der dem Wild weit mehr Schaden zufügte, ist die zweimalige Epoche von Nachkriegsjahren. Die Jahre nach den beiden Weltkriegen haben es für Südwest jedes Mal mit sich gebracht, dass anormale Zustände eintraten, in denen jagdliche Gesetzesvorschriften völlig außer acht blieben. Es dauerte jedes Mal einige Jahre, bis die normale Ordnung wieder hergestellt war. Solange war einem hemmungslosen Abschuss keine Grenze gesetzt. Das Wild erlitt in diesen Jahren eine nicht wieder einzuholende Einbuße.

Als dritten und schwerwiegendsten Faktor möchte ich das gewissenlose Schießertum habgieriger Fleischjäger und Biltongmacher anführen, das bis in die heutigen Tage hinein alljährlich sein Unwesen treibt. Während die fortschreitende Zivilisation eine Verminderung des Wildbestandes mit sich bringt, ohne diesen dabei zu vernichten und während die beidmaligen Nachkriegszeiten einen Aderlass am Wildbestand hervorriefen, der nach Abschluss dieser Epochen sein Ende fand, stellt der dritte Faktor der Fleischschießerei die größte und dauerndste Gefahr dar, die unser Wild bedroht. Rücksichtslos werden hierdurch Hege und Schutzmaßnahmen zunichte gemacht. Der Raubbau ist hier größer, als dass der normale Zuwachs ihn wieder ausgleichen könnte.

Die Notwendigkeit eines wirkungsvollen Wildschutzes wird dadurch immer dringender. Dass der Administration sehr an der Erhaltung und an der Vermehrung unserer Wildbestände liegt, geht ohne weiteres aus den Maßnahmen hervor, die sie auf diesem Gebiete ergriffen hat. Der Administrator D. T. d. P. Viljoen, selbst ein großer Freund des Wildes und freien Natur, hat diesen Maßnahmen seinen Stempel aufgedrückt. Unermüdlich setzt er sich für den Wildschutz ein und fördert jeden Schritt, der hier zum Erfolg führen könnte.

Südwestafrika hat drei Wildschutzgebiete eingerichtet, die als Reserven für den Südwester Wildbestand gedacht sind. Das Wildreservat 1 liegt östlich von Grootfontein am Omuramba-Omatoko und grenzt an das Siedlungsgebiet des Nugugasblockes an. Hier sind hauptsächlich Großantilopen wie Elands, Oryx, Hartebeester, Gnus und andere mehr beheimatet, doch kommen ab und zu auch Kaffernbüffel dort vor.

Das Wildreservat 2 umfasst nördlich von Outjo das Gebiet der Etoschapfanne und verläuft westlich bis zur Küste zwischen Hoanib und dem Kunene. Das Reservat 2 enthält ebenfalls alle Arten von Südwester Großantilopen sowie die letzten Bestände unserer Dickhäuter, der Elefanten und Nashörner. Hier hat die Administration im Interesse der Erhaltung der Elefanten und Nashornbestände drei Dämme gebaut und eine ganze Reihe von Bohrlöchern schlagen lassen, um den Tieren durch Schaffung von Wasserstellen neue Weideplätze zu erschließen. Auch unsere großen Raubkatzen, vor allem Löwen,

haben sich in die Reservate 1 und 2 zurückgezogen.

Das Wildreservat 3 liegt in der Namib, östlich von Walvis Bay. Hier halten sich hauptsächlich die Wildarten der Namib wie Oryx, Springböcke, Strauße und Zebbras auf. Neben diesen drei großen Wildreservaten wurde in dem 10 Meilen westlich von Windhoek gelegenen DAN VILJOEN PARK, dem ehemaligen Augeigasreservat, ein kleiner Wildpark gegründet, der den Bewohnern Windhoeks eine Stätte der Erholung werden soll. Das bereits vor einigen Jahren angekaufte Gebiet soll zu einem Ausflugsort ausgebaut werden mit entsprechenden Einrichtungen an dem sehr hübschen Damm. Zur Belebung wird dort Wild aller Gattungen, soweit geeignet und erhältlich, ausgesetzt werden. Aufsicht und Kontrolle wird dann durch einen dort stationierten Wildschutzbeamten ausgeübt werden.

Allein diese Wildreservate genügen noch nicht, um den Bestand des Südwester Wildes zu sichern. Das Farmland soll allmählich wieder auf einen normalen Besatz an Wild kommen. Südwest ist in erster Linie Farmland. Die paar qkm Bodenfläche, die auf Ortschaften und Industriegrund fallen, sind so gering, dass sie überhaupt nicht ins Gewicht fallen. Das Farmland wiederum ist zum überwiegenden Teil Weideland von Viehfarmern. Nur ein ganz geringer Prozentsatz der Farmer sind Mais- oder Kornbauern. So sollte es möglich sein, dass jede Farm einen seiner Größe entsprechenden Besatz von Wild unterhält. Die Befürchtung, das Wild würde dem Vieh einen Teil

der Weide wegnehmen, ist doch nur in sehr geringem Maße zutreffend. Erstens beansprucht ein Teil der Wildarten ganz andere Nahrungspflanzen zur Äsung als das Vieh und zweitens dort, wo tatsächlich vom Wild gleiche Weide wie vom Vieh angenommen wird, sollte man diesen Anteil an Futter seinem Wild ruhig gönnen. Durch das hiesige Jagdgesetz ist der Farmer zum Eigentümer seines Wildes geworden. Also hat er es in der Hand, seinen Wildstand durch vernünftigen Abschuss in den Grenzen zu halten, die er seiner Farmerei zumuten kann. Der Wunsch der Administration, einen Wildbestand im Farmland heranzuhegen, geht aus dem Aufruf des Administrators an die Farmer hervor, ihr Wild mehr zu schützen. Es gibt eine ganze Reihe von Farmern, die von sich aus in aktiver Weise bemüht sind, den Wildstand zu heben. So haben nicht weniger als 17 Farmsbesitzer ihre Farmen auf Antrag zu Privatwildparks erklären lassen, ebenso wie 17 der Administration gehörende Besitze zu Wildparks erklärt wurden. Daneben gibt es noch eine weitere Reihe von Farmern, die große Wildgehege unterhalten, in denen sie Wild aussetzen. Eines der vorbildlichsten Wildgatter dieser Art ist der 500 ha große Wildkamp des Herrn H. Jakobs in Belvedere. In diesem sehr gut eingezäunten Freilandgehege tummeln sich in ungestörter Freiheit Zebras, Kudus, Elands, Springböcke, Strauße und zwei Giraffen.

Um in einem derart großen und unübersichtlichen Gebiet, wie Südwest es darstellt, den Wildschutz wirkungsvoll durchführen zu können, bedarf es der aktiven Mitarbeit

der ganzen Farmerschaft. Aus dieser Überlegung heraus wurde das Südwester Jagdgesetz geschaffen, das heute als eines der besten Gesetze dieser Art gelten kann. Dadurch, dass der Farmer nunmehr das Wild als sein uneingeschränktes Eigentum bekommen hat, hat sein Interesse am Wild ganz erheblich zugenommen. Es ist jetzt sein Besitz und sein Eigentum, das er zu schützen hat, und nicht mehr das des Staates. Auf diese Weise soll erreicht werden, dass dem Jagdgesetz, getragen vom Interesse eines Großteils der Bevölkerung, weitgehendst zur wirkungsvollen Durchführung verholfen wird.

Der Südwester Wildschutz ist durch den Verein SWA Jäger, durch dessen Zugehörigkeit zum CIC (internationaler Jagdtrat) mit dem Internationalen Wildschutz verbunden. Durch diese Verbindung und durch seine enge Zusammenarbeit mit der Administration hat der Verein SWA Jäger als einzige Organisation in Südwesafrika die Durchführung des aktiven Wildschutzes in seine Hand genommen.

Im Sinne des Wildschutzes wirkt der Verein auf die ausübenden Jäger ein, waidgerecht zu jagen. Das ist die Form der Jagdausübung, die schon in ihrem sich selbst gestellten Ehrenkodex das Bestreben in sich trägt, von allem jagdbaren Wild so viel zu schonen, dass noch genug Nachwuchs übrig bleibt für spätere Jagdfreuden und für spätere Gene-

rationen. Die Auffassung des waidgerechten Jägers, nicht nur Verfolger, sondern in erster Linie Heger und Beschützer seines Wildes zu sein, geht auf eine jahrhundertelange Praxis und Erfahrung zurück. Sie fußt letztlich auf denselben Überlegungen, die es dem Landwirt oder Forstmann verbieten, unüberlegten Raubbau zu treiben.

Diese Überlegungen sind für Südwest besonders dringlich, da hier die Gefahr des Raubbaus bzw. Raubabschusses sehr viel größer ist als in den straff kontrollierten Revieren Europas. Hier helfen nur eigene Einsicht und eigene Initiative, die jeder für seine Person selbst zunächst einmal zu finden hat. Wer erst einmal zu dieser Einsicht gekommen ist, wird bald verstehen, wo unsere Aufgaben als Wildschützer liegen. Der oben genannte Faktor drei, die Fleischschießer, die größte Gefahr, die unserem Wild noch immer droht, kann nur dann ausgeschaltet werden, wenn die ganze Farmerschaft zu dieser Einsicht gekommen ist. Nur wenn jeder diesen Schießern seinen Abscheu zu verstehen gibt, nur wenn jeder ihnen die Tür vor der Nase zuschlägt, wenn sie um Schießerlaubnis ankommen, nur wenn jeder dazu beiträgt, ihnen ihr blutiges Handwerk zu legen, nur dann können wir den Gefahrenfaktor ausschalten und unserem Wild den Platz in der Südwester Landschaft sichern, der ihm zusteht.